

Wettlauf zum Südpol

Zum hundertsten Mal jährt sich diesen Dezember das letzte grosse Abenteuer in der Geschichte der Eroberung unserer Erde: Als erster Mensch stand Roald Amundsen am Südpol. Damit fing die Tragödie des Verlierers Robert Falcon Scott erst richtig an.



Siegerbild am Donnerstag, 14. Dezember 1911, 15 Uhr: Amundsen und seine Crew haben den Südpol erreicht.

Amundsen nahm dafür 99 Tage auf Skiern im ewigen Eis in Kauf, Scott fast fünf Monate bis zu seinem Tod – von bis zu 60 Grad Kälte gebissen und von Schneestürmen bis zu 130 Stundenkilometern angefaucht; unter Leiden, Strapazen und hygienischen Verhältnissen, die die meisten Menschen kaum vier Tage lang ertragen würden; Scott und seine zwei letzten Männer nach einem Fussmarsch von 2400 Kilometern schliesslich im Zelt verhungerten und erfroren.

Da der «Fachmann» seine Expedition perfekt organisiert, der «Gentleman» aber bei der Vorbereitung leichtfertig gehandelt hatte, war dessen Leistung in der Tat die noch erstaunlichere – ein Weltrekord an Zähigkeit, Nervenstärke und Überlebenswillen. Doch keinen, der Scott kannte, wunderte es, dass er der Verlierer war, der Antarktis einfach nicht gewachsen.

Eroberer-Stimmung

Gewaltig breitet sich der sechste, der bis dahin ignorierte Kontinent rund um den Südpol aus, grösser als Europa, unbewohnbar, zu nichts nütze und bis zu vier Kilometer dick mit Eis bepackt.

Etwa seit 1820 wurden seine Küsten zur Robbenjagd und zum Walfang angelaufen; von 1901 bis 1904 leitete der junge Captain Scott eine Antarktis-Unternehmung, die sich vor allem der Forschung widmete, als Kommandant des Expeditionsschiffs «Discovery».

Von dem aus drang ein Stosstrupp ein paar Hundert Kilometer auf den Eisschild vor. Scott selbst war dabei und der fünf Jahre jüngere Leutnant Ernest Shackleton. Sie mochten einander nicht, und in seinem Buch über die Fahrt deutete Scott an, dass Shackleton ein Versager gewesen sei.

Da war es für Shackleton ein Triumph, dass es ihm 1909 gelang, sich dem Südpol bis auf 156 Kilometer zu nähern – als Spitze einer neuen Expedition, an der Scott nicht teilnahm.

Im Jahr zuvor behauptete der amerikanische Arzt Frederick Cook, er habe den Nordpol erreicht. Gelogen, sagte sein Landsmann Robert Peary 1909 – erst ich habe es geschafft!

Welcher, oder ob keiner von beiden, ist bis heute umstritten. Damals glaubte man Peary, und Unruhe machte sich breit unter den Letzten, die hofften, sie könnten noch zu den Entdeckern gehören.

Der 36-jährige Roald Amundsen zumal war entsetzt: Von 1903 bis 1906 war ihm die seemannische Grosstat gelungen, die Nordwestpassage zu eröffnen, die bis dahin nur erhoffte Schifffahrtsroute um Kanada herum. Er bewältigte sie mit drei Überwinterungen im Eis – und unterstellte, dass der Nordpol jetzt eigentlich nur ihm gehören könne.

Wenn, dann ein Engländer

Der vier Jahre ältere britische Kapitän Robert Falcon Scott aber sah England geschändet und sich selber bedroht: Ging es denn an, dass ein Amerikaner den Nordpol erobert hatte – herrschte das Britische Weltreich nicht über fast ein Viertel der Erde und über alle Meere sowieso? Also musste auf dem anderen Pol, dem ungleich schwerer erreichbaren, der Union Jack aufgepflanzt werden! (Der Mount Everest, später der «Dritte Pol» genannt, geriet erst 1921 ins britische Visier.)

«Ich bin der Meinung, dass nur ein Engländer zum Südpol gelangen sollte», schrieb Scott im September 1909. Shackleton, der gerade als Held der Antarktis gefeiert wurde? Nein, er, Scott!

In seinem Entschluss bestärkte ihn die Frau, die er 1908 geheiratet hatte: Kathleen Bruce, eine lebenslustige, leicht überspannte Künstlerin.

Scotts gründlichster Biograf, der britische Journalist Roland Huntford, behauptet von ihr, sie habe sich vorgenommen, einen Helden zu gebären, und dazu, natürlich, müsse der Vater sich als Held erweisen. «Du musst zum Südpol!», ermahnte sie ihn. «Es muss zu schaffen sein!»

Nun brauchte Scott vor allem zweierlei: Geld und Protektion. Mit seinem flotten Buch über die «Discovery» hatte er gut verdient, und Kathleen liess ihre Beziehungen spielen. Indem sich Scott zugleich der Popularität bediente, die sein Rivale Shackleton dem Unternehmen Südpol verschafft hatte, kam er gut voran. Für die Schiffsmannschaft gingen fast 8000 Bewerbungen ein.

Am 31. Mai 1910 wurde Scott von der Royal Geographical Society mit einem Festessen zur Antarktis verabschiedet. Ihr Präsident rühmte, «dass die Tugenden unserer Vorfahren, die dieses Weltreich schufen, weiter in uns leben». Am 1. Juni stach die «Terra Nova», ein alter Walfänger, in Portland Harbour an der Kanalküste in See, von Tausenden bejubelt; einem englischen Kapitän mit Polarerfahrung fiel die Menge der goldenen Tressen auf dem Deck der «Terra Nova» auf.

Amundsens Trick

Scotts Schiff war da noch als einziges zur Antarktis unterwegs. Doch längst bereitete Amundsen sich auf einen Wettlauf vor. Schon im September 1909, als er von Scotts Südpol-Plänen hörte, hatte er sich zu diesem «Handstreich» entschlossen (so nannte er das

in seinen Erinnerungen). Öffentlich blieb er bei seiner Ankündigung, er wolle, da der Nordpol nun mal erobert sei, die Nordwestpassage noch einmal befahren, diesmal jedoch in umgekehrter Richtung, nach monatelanger Anreise um Feuerland herum.

Ein ganzes Jahr lang hielt er sein Vorhaben geheim, sogar von der Mannschaft, die er angeworben hatte, war nur sein Stellvertreter eingeweiht. In Grönland bestellte er aber schon mal 100 Schlittenhunde.

Hunde! Dass Amundsen sie souverän einsetzte und Scott sie missachtete, machte dessen Niederlage unvermeidlich und trug bei zu seinem Untergang.

«Hunde rauben dem Zug mit Schlitten viel von seinem Glanz», hatte Scott sich 1905 vernehmen lassen – in einem Haus mit Dienern war er aufgewachsen, die Royal Navy hatte ihn geprägt. «Mit Hunden lässt sich nie die erhabene Vorstellung hervorrufen, dass eine Gruppe von Männern sich aufmacht, allen Strapazen und Gefahren aus eigener Kraft zu trotzen. In diesem Fall ist der Sieg würdiger erkämpft.»

Heroische, ein bisschen verblasene Gesinnung gegen Amundsens kühle Strategie! Und so liess Scott am 11. Dezember 1911, fünf Wochen vor dem Ziel, in der Tat alle Hunde umkehren, und zwölf Männer auf Skiern zogen drei Schlitten mit mehr als einer Tonne Material dem Südpol entgegen, und schliesslich zerrten drei Mann den letzten Schlitten bis zu ihrem Grab im Eis. Auch ohne den Wettlauf mit Amundsen hätten sie wohl nicht überlebt. »



Zu spät: Einen Monat nach Amundsen, am 18. Januar 1912, stehen Scott und seine Männer vor der norwegischen Flagge.

Von Wolf Schneider (Text)

Bilder: Scott Polar Research Institute / Fram Museum

Wenn ein englischer Gentleman gegen einen blossen Fachmann aus Norwegen verliert, so kann nur der Engländer der Sieger gewesen sein – zumal wenn er seine Niederlage mit einer Art Heldentod erklärt: Das war die Stimmung in Grossbritannien, als 1913 das Ergebnis des verrücktesten und tragischsten Wettlaufs der Weltgeschichte bekannt geworden war.

Einem unsichtbaren Fleck in unvorstellbarer Öde hatte er geglolten: dem südlichen «Durchstosspunkt» der Rotationsachse der Erde, kurz Südpol genannt.

Was ist ein Punkt? Per Definition nur ein ausdehnungsloses Gebilde. Haben denn Amundsen und vier Wochen nach ihm Scott ihren Fuss auf dieses Gebilde setzen können? Wahrscheinlich nicht.

Denn um bis zu zehn Meter entfernt sich der Punkt von seiner mittleren Position – zum Beispiel wenn ein Erdbeben den Planeten ein bisschen ins Schlingern bringt.

Aufgebrochen war Amundsen über ein Vierteljahr nach Scott, am 9. September 1910 – allerdings schon von Madeira aus, wohin er mit der «Fram» gefahren war. Als sie die Anker lichtete, rief Amundsen seine Männer zusammen und eröffnete ihnen: Ja, sie führen in Richtung Feuerland – aber dann nicht nach Norden zum Westeingang der Nordwestpassage, wie er es angekündigt hatte, sondern weiter nach Süden, um den Südpol zu erreichen.

Sie zu täuschen sei leider nötig gewesen, weil er befürchtet habe, die Regierung (der die «Fram» gehörte) könnte seine Pläne durchkreuzen. In die Totenstille hinein versicherte Amundsen, es handle sich um «einen verhältnismässig kleinen Umweg». Jetzt gehe es darum, die Engländer zu schlagen!

Da kam Jubel auf, und kein Mann machte vom Angebot des Kapitäns Gebrauch, das Schiff zu verlassen, die Heimreise werde ihm bezahlt. Körperlich überragte Amundsen sie alle, ein hagerer, knorriger, wortkarger Mann mit einer Adlernase und der Aura unumstösslicher Zuverlässigkeit.

Erst drei Wochen später, am 1. Oktober 1910, informierte Amundsens Bruder Leon in Oslo den König, mit der Bitte um Verständnis für die ungewöhnlichen Umstände.

Am 12. Oktober schliesslich hielt Scott auf der «Terra Nova» Amundsens Telegramm in der Hand: «Erlaube mir mitzuteilen, dass die „Fram“ zur Antarktis fährt.» Der Wettlauf war eröffnet.

Einrichtung der Basislager

Scotts spontane Reaktion ist nicht überliefert. Ein Jahr später, kurz vor dem Aufbruch vom

Basislager zum Pol, schrieb er seinem Agenten in Neuseeland: «Mir ist die Komplizierung der Lage völlig klar, aber da jeder Versuch eines Wettlaufs für unsere Chance, den Pol überhaupt zu erreichen, tödlich sein könnte, habe ich entschieden, genauso weiterzumachen, als wenn Amundsen nicht hier unten wäre.» Das kann nur gelogen gewesen sein.

Den Platz fürs Basislager fand Scott am 4. Januar 1911 auf der Ross-Insel, am 14. Februar Amundsen an der Walfischbucht – beide am Ross-See, beide in Sichtweite der mehr als 30 Meter hohen Mauer des Schelfeises; etwa 740 Kilometer voneinander entfernt (also fast Nachbarn nach antarktischen Massstäben), Amundsen aber 110 Kilometer näher am Pol.

Es war Sommer auf der Südhalbkugel, es gab sogar ein paar frostfreie Mittagsstunden. Nun mussten die Vorräte ausgeladen, ein Winterquartier errichtet und möglichst rasch mit der Anlage der Depots begonnen werden: der Stützpunkte auf dem Weg zum Pol, im Abstand von etwa einer Marschwoche errichtet und mit Vorräten für eine Woche versehen – Lebensmittel, Reservekleidung, Paraffinöl für die Kocher und die Öfen, für die Hunde Seehundfleisch, für Scotts Ponys gepresstes Heu.

Zunächst jedoch sollte bei Scott die grosse Stunde der Schneeraupen, der Motorschlitten, schlagen. Von denen gab es schon ein paar in Kanada und Schweden – aber noch war ja selbst das Strassenauto ein pannenanfälliges Vehikel. Unerschrocken hatte Scott 1907, drei Jahre nach seiner Rückkehr von der «Discovery»-Expedition, die Denkschrift

«Das Schlittenproblem in der Antarktis – Menschen gegen Motoren» veröffentlicht, mit der These, die 2700 Kilometer zum Südpol und zurück seien weder von Menschen noch von Hunden als Zugkräften zu schaffen. 1908 fuhr er mit einem Motorschlitten durch Norwegens Berge und war begeistert. Aber als am 8. Januar 1911, vier Tage nach der Landung am Ort des Winterquartiers, die erste Schneeraupe ausgeladen wurde, brach sie durchs Eis und versank. Da waren's bloss noch zwei. Im März vertraute Dr. Edward A. Wilson, der Expeditionsarzt, einem Teammitglied dessen Tagebuch zufolge an: «Scott ist in einem fürchterlichen Zustand. Natürlich denkt er, dass Amundsen als Erster am Pol sein wird, wenn er nicht direkt Pech hat. Seine Expedition ist ruiniert.» Doch was immer Scott dachte: Die Arbeit ging weiter.

Aufbruch

Erst einmal brach der lange Polarwinter herein. Über die dunklen Tage berichtet Scott in seinem Tagebuch: Aufstehen zwischen sieben und acht – Eis holen, zum Schmelzen fürs Teewasser, sogar zum Waschen: einen halben Liter pro Kopf und Tag. Nach den Hunden sehen (ein paar waren nun doch dabei) und nach den Ponys: 19 Pferdchen hatte Scott aus der Mandschurei kommen lassen, sie galten als besonders zäh, und 1908 hatten sie Shackleton gut gedient. Dann Frühstück bereiten (Porridge), Temperatur, Wind und Schneehöhe messen, Ponys spazieren führen, die Vorräte sichten und pflegen. Nach dem Abendessen wurde gelesen, geschrieben, «gewöhnlich bringt eine freundliche Seele das Grammophon in Gang».

Am 24. Oktober 1911 (dem April auf der Nordhalbkugel entsprechend) starteten die zwei verbliebenen Motorschlitten, als Vorhut für die ungeheure Reise, jeder mit anderthalb Tonnen beladen. Sie kamen 80 Kilometer weit – ein Achtzehntel der Entfernung zum Pol. Dann war bei dem einen eine Achse gebrochen und beim anderen ein Zylinder geplatzt.

Objektiv hatte Scott den Wettlauf damit schon verloren: Amundsen war elf Tage vor ihm gestartet, sein Weg war 110 Kilometer kürzer – und er verliess sich auf Schlittenhunde. Für Scott aber schlug nun die grosse Stunde der Ponys.

Ja, mehr ziehen als Hunde konnten sie. Doch im Schnee sanken sie tiefer ein, oft zerbrach die Eiskruste unter ihren Hufen und schnitt ihnen in die Beine. Bei jeder Rast verwandelte sich der Schweiß auf ihrem Körper in einen Eisfilm, sie mussten abgerieben und mit Decken geschützt werden. Für die Nacht musste man ihnen gegen den Eiswind einen Schneewall schaufeln.



Roald Amundsen. Gemessen an den erreichten Zielen seiner Expeditionen, gilt der Norweger als erfolgreichster Pionier der Arktis und Antarktis.



Robert Falcon Scott. Mit englischem Hochmut plante der Marine-Offizier seine Expedition falsch und erfror auf dem Rückweg vom Südpol.

Am 24. November liess Scott das erste Pony erschiessen, das zweite vier Tage später, am 1. Dezember das dritte – «den Hunden geopfert», schrieb er im Tagebuch, denn die brauchten Fleisch. Am 9. Dezember (39 Tage nach dem Aufbruch, 39 Tage vor dem Pol) wurden die letzten fünf Ponys noch zwölfstündig lang vorangepeitscht – und am Abend allesamt erschossen.

«Schlachthauslager» nannten die Engländer ihren Zeltplatz. «Dennoch ist heute Abend jeder vergnügt», steht in Scotts Tagebuch (Begründung fehlt). Mindestens einer sah das anders: «Wir gleichen einem besiegten, enttäuschten und untröstlichen Heer», schrieb der Norweger Trygve Gran. Als Ski-Experten hatte ihn Scott mitgenommen; Amundsens Leute brauchten keinen.

Nun hätte Scotts drittes Transportmittel zum Zuge kommen können, er hatte ja vorgesorgt: seine sibirischen Schlittenhunde. Mit solchen umzugehen wollte freilich gelernt sein: bis zu zwölf von ihnen sauber anschirren, dabei die Beissordnung zwischen ihnen beachten und sie immer aufs Neue motivieren. Amundsens Leute hatten das alle vorher lernen müssen; Scott hatte zusammen mit den Hunden zwei russische Hundeführer importiert.

Die wollte er sowieso nicht in der Spitzmannschaft haben, und so kehrten sie zusammen mit den Hunden am 11. Dezember um – zwei Tage nach dem Schlachtfest an den

Ponys. Für Scott war damit erreicht, was er 1905 geschrieben hatte: «In antarktischen Regionen geht nichts über den ehrlichen Gebrauch der Beine», nur Männer könnten das Erhabene leisten. Nun war das Erhabene vollends gesichert und der Wettlauf vollends verloren.

Englischer Hochmut

Kann das dem Captain Scott verborgen geblieben sein?

Wer ihn nicht als völlig vernagelt einstufen will, hat eigentlich nur zwei Möglichkeiten, seinen Motiven gerecht zu werden: Entweder es rumorte in ihm etwas von jener heroischen Gesinnung, die sich durch die sichere Niederlage nicht irritieren lässt.

Oder er besass etwas von jener irrationalen Mischung aus Hochmut, Sportsgeist und Improvisationstalent, mit der Grossbritannien schliesslich halbe Kontinente unterworfen hatte, und empfand etwa dies: Wozu braucht ein Engländer Zugtiere und ein warmes Bett, wenn er siegen will? Engländer siegen auch frierend und zu Fuss!

Seine Männer mussten nun also je zu vier drei Schlitten ziehen, jeder mit 360 Kilogramm beladen, mehr als 90 Kilo pro Kopf. «Der Schlitten bricht einem das Kreuz», hielt einer fest. «Es ist die schlimmste Arbeit, die ich je verrichtet habe.» So schafften sie im Durchschnitt drei bis vier Kilometer pro

Stunde; wenn sie sich schrecklich plagten, auch mal 20 Kilometer am Tag – und plagten mussten sie sich, Scott trieb sie dazu, ja oft machte er eine Schau daraus, dass er der am wenigsten Erschöpfte war.

Amundsen dagegen rief regelmässig nach sechs Stunden zum Abspannen der Hunde und zum Zeltbau auf. Höchstens 35 Kilometer hatte seine Truppe dann geschafft, und bis zu 16 Stunden im Schlafsack gönnte er ihnen.

Bei Scott waren sogar die Schlafsäcke ein Problem. Er hatte sich dafür Rentierfelle aus Oslo kommen lassen, und die Felle ziemlich alter Tiere hatte man ihm angedreht. Amundsen wusste: Das Winterfell junger Tiere musste es sein, nur das haarte nicht, und in Lappland hatte er eingekauft. Bei den Engländern fielen schon im Winterquartier die meisten Haare von der Haut, und in den schrecklichen vier Monaten krochen Scott und seine Männer in Schlafsäcke, in denen oft der Schweiß der vorigen Nacht gefroren war – abends erst nach einer Stunde aufgetaut durch die Körperwärme.

Der «Metzgerladen»

Der Marsch bei Tage war für beide Trupps, über die Strapaze hinaus, eine Qual für alle Sinne: Woche um Woche durch eine weisse Wüste ziehen, ohne Ende, ohne Schatten, ohne Farben, ohne Pflanze, ohne Tier, gequält von tausendfältig reflektiertem Sonnenlicht. »



Wo ist der Punkt? Amundsens Geograf prüft die Koordinaten immer wieder und definiert die Lage des Südpols mehrmals um.



Scotts Ponys erwiesen sich als nicht polartauglich. Sie sanken im Schnee ein, die Kälte spaltete ihre Hufe.



Amundsens gut trainierte Schlittenhunde hingegen waren für die Expedition die idealen Zugtiere.



Die «Terra Nova» von Scott ist im Packeis vertäut.



Amundsens polar-erprobte «Fram» mit vollen Segeln.

Kein Geräusch ausser dem Knirschen der Kufen und dem Pfeifen, dem Heulen des Windes, bei Amundsens dazu dem Gekläffe und Gehechel der Hunde. Keine Geräusche ausser abends die von ungewaschenen Männern, vom Paraffinöl-Kocher und von Pemmikan.

Pemmikan: Das war mageres, sonnengetrocknetes Rindfleisch, nach einem Rezept nordamerikanischer Indianer zerstampft und zerrieben, mit Beeren oder Erbsen vermischt und mit Fett versetzt. Gehärtet und in Ledersäcke gepresst, blieb er fast unbegrenzt geniessbar, und abends aufgewärmt war er zusammen mit Schiffszwieback das Grundnahrungsmittel beider Expeditionen. Dazu Trockenmilch und Schokolade; bei Scott ein bisschen Butter, Zucker und anfänglich das Fleisch der erschossenen Ponys; bei Amundsens das Fleisch der erschossenen Hunde.

Ja, eben das sollten seine Männer essen. Mit 52 Schlittenhunden und vier Schlitten waren die fünf Norweger am 20. Oktober aufgebrochen; nun, am 21. November, nachdem sich Menschen und Hunde zwölf Stunden lang 1500 Höhenmeter in ein Eisgebirge hinauf-

geschunden hatten, ordnete Amundsens an: 24 der inzwischen 42 Hunde sind zu erschiessen.

Das war so vorgesehen, ein erbarmungsloses Kalkül: Hunde brauchen Futter; es mitzuführen in Form von Seehundfleisch und Pemmikan kostet Platz und vergeudet Gewicht. Also nimmt man so viele Hunde mit, dass auf halbem Wege die einen den anderen zum Frasse vorgeworfen werden können.

«Wir hatten abgemacht, dass wir vor nichts zurückschrecken wollten, um unser Ziel zu erreichen», schrieb Amundsens. «Mit jedem Schuss verlor ein treuer Diener sein Leben. Die Stelle nannten wir „Metzgerladen.“» Und während die lebenden Hunde die toten verspeisten, bedrängte Amundsens seine Männer, ebenfalls Hundefleisch zu essen, das sei gut gegen Skorbut. Nach anfänglichem Ekel «genossen wir unsere guten Grönländer», konstatierte einer.

Am Pol!

Vor den Norwegern dehnte sich alsbald das riesige Plateau, auf dem der Südpol liegen musste, 2800 bis 3000 Meter über dem

Meer. Am 8. Dezember schrien sie «Hurra!» und liessen die Fahne knattern: Shackletons Rekord gebrochen – nur noch 156 Kilometer bis zum Pol! Und Scott nicht zu sehen.

Mehr als 600 Kilometer muss er zurückgelegt haben, eine Strecke wie die von Hamburg nach München. Vier Tage lang hatte ein Schneesturm ihn ans Zelt gefesselt.

Der 9. Dezember war der Tag, an dem Scott die letzten Ponys schlachtete, der 11. der, an dem er seine Hunde heimschickte und die Niederlage damit unabwendbar machte.

Die Norweger schüttelten sich schon am 15. Dezember 1911 stumm die Hände: Das muss der Pol sein! Und eine englische Flagge war nicht in Sicht.

Amundsens dagegen blieb skeptisch, es war ja nicht leicht, den Punkt zu finden: Die Sonne umkreiste den Horizont Tag und Nacht in gleicher niedriger Höhe, einen Sternenhimmel gab es nicht, und das diffuse Licht erschwerte die Peilung noch mehr.

15 Kilometer weiter beschlossen die Norweger dann um 15 Uhr, dass dies der Südpol sei. Sie hoben die norwegische Fahne hoch, pflanzten sie ins Eis und assen sich voll mit Pemmikan und Schokolade.

Am Abend dieses 15. Dezembers kam Amundsens nach immer neuen Messungen zu dem Ergebnis, man sei vermutlich doch acht Kilometer vom Pol entfernt.

So setzte er am nächsten Morgen drei seiner Männer in Marsch: Sie sollten in drei verschiedenen Richtungen jeder 18 Kilometer weit vom Zelt wegfahren, dort eine Schlittenkufe mit einer Fahne in den Schneerammen «und auf diese Weise unseren Lagerplatz einkreisen», damit der Pol auch bestimmt innerhalb des Kreises lag.

Im Laufe des Tages befand Amundsens, der Pol müsse noch zehn Kilometer weiter liegen; am 17. Dezember korrigierte er sich neuerlich um etwa drei Kilometer. Dort errichteten die Norweger ein zweites Zelt, mit einer Grussbotschaft an Captain Scott. Ein britischer Wissenschaftler hat schliesslich ermittelt: Immer noch um 1,5 Kilometer hatte Amundsens den Pol verpasst.

Der Durchstosspunkt der Erdachse ist eben weder mit dem Fernglas noch unter dem Mikroskop zu sehen.

Scott kommt zu spät

Scott war, als die fünf Norweger mit den letzten 16 Hunden den Rückweg antraten, mit immer noch zwölf Männern unterwegs und 30 Tage vom Pol entfernt. Die keuchenden Schlittenzieher bewältigten an einem Tag, dem 20. Dezember, 38 Kilometer – manche offenbar immer noch mit einem Rest Hoffnung, sie könnten den Wettlauf gewinnen.

Zwei Tage später schickte Scott vier von ihnen an die Küste zurück.

Weihnachten gab es Rosinen zum Pemmikan und danach einen Plumpudding für die letzten acht. Scott behauptete im Tagebuch, «sehr heiter» habe er über alles gesprochen. Zum ersten Mal scheinete das Ziel wirklich in Sicht, sie kämen überraschend schnell voran; er betete nur um gutes Wetter.

Silvester tranken sie in 2800 Meter Höhe «eine Extratasse Tee», liessen ihr Ölflöchen «eine Extratasse Tee», liessen ihr Ölflöchen bullern und sassen in ihren Schlafsäcken «so warm wie frisch geröstetes Brot», zeichnete Scott auf.

Am 3. Januar 1912 registrierte er auf dem Inlandeis 3100 Meter über dem Meer, es seien nur noch 280 Kilometer bis zum Pol. Drei weitere Männer schickte er heim. Nun waren es noch fünf: neben Scott Captain Lawrence Oates, Dr. Wilson, Bootsmann Edgar Evans (ein Universal-Handwerker) und Leutnant Henry R. Bowers, bewundert als der Zäheste von allen.

10. Januar, Scotts Tagebuch: Reservkleidung hat keiner mehr. «Wenn das so weitergeht, halten wir's nicht aus. Der Rückweg wird auch nicht besser sein.»

Und dann am 16. Januar: «Das Furchtbare ist eingetreten! In gehobener Stimmung brachen wir auf. Aber nach der zweiten Marschstunde entdeckten Bowers' scharfe Augen etwas, das er für ein Wegzeichen hielt. Das Herz klopfte mir zum Zerspringen. Eine weitere halbe Stunde verging – da erblickten wir eine schwarze Flagge, an einer Schlittenkufe befestigt – Schlittengleise, Skispuren – Amundsens ist der Erste am Pol! An Ruhe war in dieser Nacht nicht zu denken. Alles, was uns einfiel, endete mit dem furchtbaren „Zu spät!“. Und als es still wurde im Zelt, brüteten wir über die finstere Vorstellung: Uns graut vor dem Rückweg!» Und dazu hatten sie allen Grund.

Aus der Traum

17. Januar: Morgens minus 22 Grad, am Pol sind sie noch nicht gewesen, 12 Kilometer ziehen sie südwärts. «Hier ist nichts zu sehen – nichts, was sich von der schauerlichen Eintönigkeit der letzten Tage unterscheidet.» Jeden Abend schreibt Scott, im Schlafsack sitzend. «An diesen entsetzlichen Ort haben wir uns hergeschleppt – und nicht einmal die Ersten sind wir gewesen!»

Doch noch am selben Tag rühren sich die Überlebensinstinkte: Nach einem reichlichen Mittagmahl mit einem Stück Schokolade «und dem komischen Geschmack einer Zigarette», die Dr. Wilson zur allgemeinen Überraschung anbieten kann, fühlen sich die fünf, wenn Scott recht hat, «ganz behaglich. Nun auf zum Heimweg und einem verzweifelten Kampf.»

18. Januar: Drei Kilometer weiter finden die Engländer Amundsens Zelt, mit der Einladung, sich der herumliegenden Ausrüstungsstücke zu bedienen, und dem Wunsch «für eine gesunde Heimkehr».

Scott pflanzt den Union Jack auf, hinterlässt einen Zettel, dass auch die Engländer hier gewesen seien, und die fünf fotografieren einander.

Am Abend notiert Scott: «Ja, wir haben dem Ziel unseres Ehrgeizes den Rücken zugekehrt, und vor uns liegen 1500 Kilometer»



Scotts Kettenfahrzeuge waren zu schwer und pannenanfällig. Eines versank im Meer, die beiden anderen hatten Motorschäden.

schweren Schlittenziehens – lebt wohl, ihr Träume!»

Schlechte Aussichten

Mindestens 1000 Kilometer davon haben sie noch bewältigt auf ihrem Todesmarsch; nun nicht mehr mit der Alternative, dass sie auf das Ziel allenfalls hätten verzichten können, sondern ums nackte Leben kämpfend – und dies nicht nur im alten Trott von Plage, vereisten Schlafsäcken und Pemmikan, sondern noch dazu mit frostzerfressenen Gesichtern, erfrorenen Fingern und Zehen und schlimmeren Stürmen, als man um diese Jahreszeit – dem Spätsommer der Antarktis – hätte erwarten sollen. Mehr als diese fünf haben Menschen nie geleistet und kaum je erduldet. Einer starb auf halbem Wege; einer suchte den Opfertod.

Noch am 18. Januar machen sie sich von Amundsens Zelt weg auf den Weg nach Norden – zunächst offenbar mit frischer Energie, denn am 19. schaffen sie fast 34 Kilometer, mit einem Segel auf dem Schlitten, in das der Südwind bläst.

23. Januar: minus 30 Grad in 3100 Meter Höhe, Windstärke 7. Dr. Wilson sieht, dass die Nase von Evans erfroren ist.

24. Januar: «Ein Orkan zwang uns am Mittag, in die Schlafsäcke zu kriechen.»

26. Januar: Vor Scott liegen noch wenigstens 1000 Kilometer bis zur Küste – Amundsen und seine vier Männer haben mit zwölf Hunden das Winterlager an der Bucht der Wale erreicht.

Nur 40 Tage waren die Norweger unterwegs, vom Triumph beflügelt, begünstigt von Amundsens perfekter Vorratswirtschaft und von verhältnismässig mildem Wetter.

Wer meldet zuerst?

Und doch ist Amundsen noch immer ungeduldig. Er erinnert sich an den erbitterten Kampf



Die Routen der beiden Expeditionen. Amundsens Basislager war über 100 Kilometer näher am Südpol.



In Amundsens Basislager Framheim Village war man bestens eingerichtet. Kam eine Robbe vorbei, mussten die Männer nicht weit zur Jagd gehen.

um die Anerkennung, den Frederick Cook und Robert Peary 1909 über das Erstrecht am Nordpol geführt haben; und so wartet er auf dem Schiff nach Neuseeland nervös auf die erste Chance, der Welt mitzuteilen, dass er der Sieger am Südpol ist: das Telegraphenam – bevor Robert Scott etwas anderes behaupten, mindestens aber die Aufregung der Weltöffentlichkeit absorbieren könnte. Scott dachte nicht anders: Sein Tagebucheintrag vom 17. Januar («Nun auf zum Heimweg und einem verzweifelten Kampf») enthielt ursprünglich den Zusatz: «... einem verzweifelten Kampf, die Nachricht als Erster zu überbringen». Der wurde im Dienst seines Nachruhms von einem unbekanntem Imagepfleger gestrichen.

Noch etwas hatte Amundsen mit Scott gemein: Ihren wissenschaftlichen Auftrag nahmen beide nicht sehr ernst. Ein Leutnant Prestrud von der «Fram» hatte mehrfach geäußert, wissenschaftliche Erkenntnisse seien eigentlich wichtiger als der Wettlauf zum Pol – was Amundsen so ärgerte, dass er noch nach der Rückkehr an die Bucht der Wale sagte, «nicht für eine Million» hätte er am Pol der Zweite sein wollen.

Scott betreibt seinerseits unvermeidlich «Wissenschaft»: das tägliche Messen und Registrieren des Wetters, dazu die Beschaffenheit eines unbekanntem Kontinents. Warum er aber einen ganzen Tag des katastrophalen Rückwegs, den 8. Februar, darauf verwendet, 16 Kilogramm an Gesteinsproben einzusammeln und den Schlitten damit zusätzlich zu belasten, das ist umstritten. «Um als Märtyrer der Wissenschaft dazustehen!», schreibt sein kritischer Biograf Roland Huntford. Ein anderer: «Um dem Bootsmann Evans einen

Ruhetag zu gönnen: Nach der Nase sind dem mehrere Finger erfroren, die Nägel lösen sich, die Wunden eitern.» (Das eine Motiv schliesst das andere ja nicht aus.)

Es wird immer schlimmer

Neun Tage später, am 17. Februar, bleibt Evans hinter dem Schlitten zurück. Sie finden ihn mit aufgerissenem Pelz kniend im Schnee und schleppen ihn ins Zelt.

«Er erwachte nicht wieder», heisst es in Scotts Tagebuch. «Furchtbar, einen Kameraden so verlieren zu müssen! Aber immer noch ein Glück, dass die entsetzlichen Aufregungen so endeten. Mit einem Schwerverkranken reisen zu müssen, hätte für uns alle den Tod bedeutet.» So haben die anderen noch ein bisschen länger zu leben: vier Wochen Captain Oates, fast sechs Wochen die letzten drei.

Am 18. Februar finden sie ihr «Schlachthauslager» wieder und mästen sich an Ponyfleisch. Doch am 20. gibt Scott zu Protokoll: «Es geht schrecklich langsam. Wir sind nicht mehr so leistungsfähig wie zu Anfang, und die Jahreszeit schreitet fort.» Sie schaffen nur noch ein bis zwei Kilometer in der Stunde und höchstens zehn Kilometer am Tag.

Am 24. Februar erwartet sie der nächste Schock: «Wir erreichten das Depot am Vormittag und fanden die Vorräte in guter Ordnung – nur zu wenig Öl!» In den Kanistern ist das Paraffinöl von vier Litern auf einen geschrumpft – eine unter Polarforschern längst bekannte Reaktion auf extreme Kälte. Scott hatte das auf der «Discovery» selbst erfahren, es auf den Korkverschluss geschoben und für diesmal Schraubverschlüsse mit Lederabdichtung bestellt; luftdicht waren die

Kanister nicht, anders als die von Amundsen. Das bisschen Öl benötigen die vier zum Kochen; zum Heizen ist bald nichts mehr da. 26. Februar: morgens minus 33 Grad – ungewöhnlich für den antarktischen August. Die erfrorenen Zehen von Captain Oates sind brandig geworden; anderthalb Stunden braucht er, um sich die Stiefel anzuziehen.

3. März: «Oft war der Sturm so heftig, dass wir den Schlitten nicht von der Stelle brachten. Gott steh uns bei! Diesen Strapazen sind wir nicht gewachsen.» Wo bleiben die Hunde? Scott hatte sie am 11. Dezember doch mit der Weisung zurückgeschickt, dass sie ihnen entgegenkommen sollten!

5. März: Zweimal kippt der Schlitten um. Oates hinkt.

6. März: Oates sitzt auf dem Schlitten und lässt sich ziehen. «Er ist ein schreckliches Hemmnis geworden», schreibt Scott.

8. März – draussen in der Menschenwelt jubiliert die «New York Times»: «Die ganze Welt ist jetzt entdeckt!» Amundsen hat also, nach 41 Tagen bangen Wartens, den zweiten Sieg errungen: auch mit der Nachricht der Erste zu sein. Norwegen ist begeistert, England verstört. Sollte Scott wirklich verloren haben? Norwegens Diplomaten weisen darauf hin, dass ihr Land zurzeit in Grossbritannien unbeliebt sei; von einer Vortragsreise Amundsens nach England sei abzuraten. Und wo bleibt Scott?

Keine Hoffnung mehr

Scott bleibt im Eis, noch mal drei Wochen kämpfend bis zum letzten Atemzug. Am 10. März fragt Captain Oates den Dr. Wilson, ob er eine Überlebenschance habe. «Natürlich musste Wilson sagen, dass er das glaube. In Wahrheit gibt es keine mehr.» Und: «Unsere Kleider sind so vereist, dass wir sie kaum noch an- und ausziehen können.» Aber ihren Schlitten zerren sie weiter.

14. März: minus 43 Grad – mittags! Am 16. macht Oates den Vorschlag, ihn in seinem

Schlafsack zurückzulassen. Die drei anderen widersprechen, pflichtgemäss. Nach einer weiteren schlimmen Nacht aber sagt Oates: «Ich will mal rausgehen. Vielleicht bleibe ich eine Weile.» Und er hinkt aus dem Zelt.

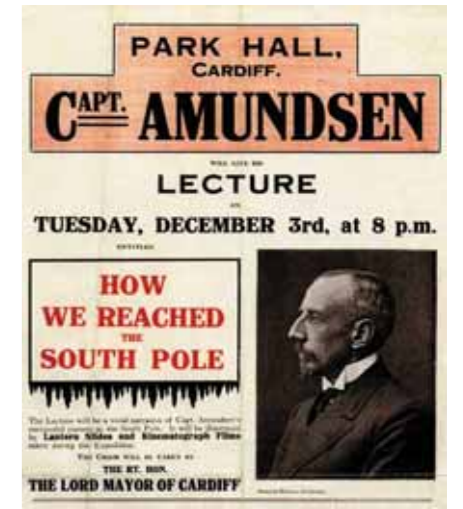
Da sind sie noch drei: Scott, Bowers, Dr. Wilson. Drei Tage quälen sie sich weiter; vom 20. März an verlassen sie «wegen eines wütenden Orkans» das Zelt nicht mehr. «20 Kilometer bis zum nächsten Depot!», seufzt Scott. Am 22. März: kein Öl mehr – kaltes Essen noch für zwei Tage. Scotts rechter Fuss ist erfroren. «Wir haben beschlossen», kritzelt er, «eines natürlichen Todes zu sterben. Wir wollen zum Depot marschieren und auf unserer Spur zusammenbrechen.»

Aber wollen das wirklich alle drei? Oder hoffen Wilson und Bowers noch, Scott würde als Erster sterben und sie könnten weiterziehen? Darüber hat es Spekulationen gegeben. Das Opium, das Dr. Wilson am 11. März vorsorglich verteilt hat, nehmen sie jedenfalls nicht. Der Schneesturm wütet weiter.

Zwischen dem 23. und dem 28. März enthält das Tagebuch keinen Eintrag. Vermutlich schreibt Scott seine merkwürdige «Botschaft an die Öffentlichkeit» und seine Abschiedsbriefe, an Freunde, an die Familien seiner Kamerade. «Schickt dieses Tagebuch meiner Frau», hat er geschrieben und dann «Frau» durchgestrichen: «Witwe».

Scotts letzte Botschaft

Die «Botschaft», die siebeneinhalb Monate später aus dem Zelt geborgen wird, beginnt mit dem starken Satz: «Die Ursachen unseres Scheiterns liegen nicht in fehlerhafter Organisation, sondern darin, dass wir in allem Pech hatten.» Die Versorgung sei perfekt organisiert gewesen, und sie wären unversehrt zurückgekommen «ohne das erstaunliche Versagen (failure!) des Mannes, den wir für den kräftigsten hielten: Edgar Evans. Er starb eines natürlichen Todes, aber er liess uns erschüttert zurück.»



Werbeplakat: Amundsens Vortragsreise nach seiner Rückkehr wurde zum Publikumsrenner.

Die schlimmste Überraschung jedoch sei das Wetter: schrecklichere Kälte als je in dieser Jahreszeit und dazu der Sturm, der sie zuletzt im Zelt festgehalten habe. Kein Mensch habe je einen solchen Monat durchgemacht wie ihren letzten. Und trotzdem würden sie's geschafft haben, wäre nicht auch noch Captain Oates ausgefallen und hätte nicht das Öl in den Depots gefehlt – ein Mangel, für den er nicht hafte.

«Aber ich bereue diese Reise nicht», schrieb Scott. «Sie hat gezeigt, dass Engländer sich in jeder Not behaupten, einander helfen und dem Tod mit derselben Seelenstärke entgegengehen wie in vergangenen Zeiten ... Hätten wir überlebt, würde ich eine Geschichte von der Zähigkeit, der Standhaftigkeit, dem Mut meiner Kameraden erzählen können, die das Herz jedes Engländers bewegt hätte. Nun müssen diese groben Notizen und unsere Leichen genügen.»

Am 29. März 1912 greift Scott zum letzten Mal zum Bleistift. Seit acht Tagen wirbelndes Schneegestöber – und somit absolut keine Chance, das Depot zu erreichen. «Auf »



«Der Schlitten bricht einem das Kreuz»: Je vier von Scotts Männern zogen einen 360 Kilo schweren Schlitten.

Besserung können wir jetzt nicht mehr hoffen. Aber wir werden bis zum Ende aushalten. Der Tod kann nicht fern sein. Es ist ein Jammer, aber ich glaube nicht, dass ich noch weiter-schreiben kann. Um Gottes willen – sorgt für unsere Angehörigen!»

Posthumer Ruhm

Scotts Männer im Standquartier auf der Ross-Insel mussten die Polarnacht tatenlos verstreichen lassen. Am 29. Oktober endlich brach ein Suchtrupp auf; am 12. November fanden sie das von Schnee zugedeckte Zelt, mit den drei Leichen in ihren Schlafsäcken. Sie nahmen Wertsachen, Briefe und Scotts Tagebuch an sich, errichteten über dem Zelt eine Schneepyramide und setzten ein Kreuz aus zwei Skiern darauf.

Aber es dauerte noch einmal drei Monate, bis die Welt von Scotts Tod erfuhr. Am 10. Februar 1913 erreichte die «Terra Nova» Neuseeland, und ihr Kapitän gab das Telegramm auf, das England und die halbe Welt erschütterte. «Man muss lange zurückgehen in der Geschichte britischer Entdeckungen, um auf eine Katastrophe dieses Ausmasses zu stossen», schrieb die «Times» am 13. Februar – und nun begann, zwischen englischem Hochmut und tröstlicher Legende, der Grossversuch, aus dem Verlierer den eigentlichen Heros zu machen.

«Wir stehen bei Captain Scott und seinen Helden in ewiger Schuld», schrieb die «Daily Mail», und grandioser als der selbst gewählte Tod des Captain Oates sei nichts in der Geschichte englischen Heldentums. Die «Times»: «So sind Menschen beschaffen, die Weltreiche aufbauen, und solange ein solcher Geist in uns lebt, werden wir das Empire erhalten können, das unsere Väter geschaffen haben.»

Dazu Pressestimmen wie die: Amundsen habe sich einfach den beschwerlichen, also den noblen Weg erspart, und ein «Wettlauf» habe gar nicht stattgefunden: «War es denn Scotts Auftrag, an einem Marathonlauf teilzunehmen?» Ein ehemaliger Präsident der Royal Geographical Society – Clements R. Markham – verkündete: «Wenige Ereignisse lassen sich in Hoheit und Leid mit diesem Ende im Schweigen des Schnees vergleichen.» Der Sekretär der Gesellschaft äusserte geradeheraus sein Bedauern, dass ein «Professioneller» den Sieg errungen habe – das äusserste Gegenteil also eines Gentlemans.

Unbestreitbar hätte Scott als lebendig heimgekehrter Verlierer kein auch nur annähernd so überschwängliches Echo hervorgerufen. Respekt hätte man ihm bezeugt, ihn getröstet, vielleicht ihm einen Orden verliehen – gewiss aber auch ihn peinlich befragt, warum er sein



Scotts Grab in der Antarktis: Das Zelt, in dem er starb, wurde mit Eisbrocken zugedeckt, ein Kreuz erweist ihm die letzte Ehre.

heldenhaftes Unternehmen so stümperhaft gemanagt hatte.

Daraus leitete Roland Huntford 1979 den Verdacht ab, Scott habe den vielleicht noch möglichen Weitermarsch zum nächsten Depot verweigert, eigens um seinen Opfertod zu inszenieren – und sich für sein vielfältiges Versagen nicht rechtfertigen zu müssen. Ausschliessen lässt sich das nicht.

Eine plausible Deutung lautet: Selbst die schier unglaubliche Zähigkeit der letzten drei musste einmal an ihr Ende kommen – und sterbend gewährte sich Scott den Trost, an seiner Legende zu weben. «Wir werden sterben wie Gentlemen», hiess es in einem seiner Abschiedsbriefe. Wirksamer hätte man der öffentlichen Meinung seines Vaterlandes nicht zuarbeiten können.

Und Amundsen?

Amundsen, der zum Nordpol wollte und sich mit dem Südpol tröstete, bezwang von 1918 bis 1920 auch noch die Nordostpassage (den Seeweg um Sibirien herum). Den Nordpol konnte er 1926 mit einem Luftschiff wenigstens überfliegen. 1928 startete er mit einem Wasserflugzeug zur Rettung des italienischen Polarforschers Nobile, dessen Luftschiff im Eis zerschellt war. Nobile lebte noch 50 Jahre lang; Amundsen stürzte ab und ist verschollen.

Dicht beim Südpol steht heute die Amundsen-Scott-Station, 6000 Quadratmeter auf hydraulischen Stelzen, von 150 Wissenschaftlern und Technikern bewohnt. Die Mutigsten rennen aus der Sauna, um den geographischen Südpol zu besuchen, nackt in Gummistiefeln. [PolarNEWS](#)

Wolf Schneider, 86, war Leiter der Hamburger Journalistenschule und veröffentlichte 29 Bücher zum Thema deutsche Sprache. Nebenbei widmet er sich historischen Themen.

Der Text ist dem Magazin GEOkompakt Nr. 22 – «Abenteuer Expedition» entnommen. Erhältlich in ausgewählten Buchhandlungen oder im Webshop unter www.geowebshop.de